

**A**ls Literaturüberflieger Dieter Bohlen die Frankfurter Buchmesse beehrte, verfolgte ihn ein riesiger Pulk von Fans. Hollywood am Main, ein durch die Hallen und um die Mikrofone blubbernder Tross von Journalisten, oder sagen wir Reportern, oder nennen wir die Kinderlein doch gleich beim Namen und sagen Paparazzi, und wie besessen kaugummikauende, namenlose Fans, so weit das Auge reicht. So sind die Superstars der Literatur heute: maledivenbraun. And this is it. Hey Baby, gut siehst du aus, seht her, so macht man das, so jagt man dem Fass den Zapfen vom Spund ab, zack, bumm, hehehe. Wennde so viel Kohle auf die hohe Kante schippen willst wie ich, musste jetzt aber mächtig Gas geben, Kleiner!

Als Bub wollte ich Zirkusdirektor werden, so wie Gustav Knuth im Circus Krone. Das war damals ein oft gehegter Berufswunsch, wie Polizist oder Lokführer. Als Zirkusdirektor wäre man immer um Elefanten und Tiger herum, und um die Flying Dorias, und würde den Leuten eine Freude machen, als Polizist würde man den Räuber Hotzenplotz verhaften, und als Lokführer würde man viel Verantwortung tragen und

## KOLUMNE



Rolf  
Hubler

### Superstaritis

das allgrösste aller grossen Fahrzeuge fahren. Niemandem in der ganzen Klasse damals in Orpund wäre es in den Sinn gekommen, ein Star werden zu wollen. Das weiss ich noch ganz genau. Heute ist das anders. Heute ist das leider anders. Popstar, Clooney oder Biselle Schündchen, darunter geht nichts mehr.

Ich kenne kaum einen Autor oder eine Autorin, die behaupten würden, sie wären in ihrem Traumberuf tätig. Die «Literarische Biel» hatte vor Jahren einmal W.G. Sebald für eine Lesung eingeladen, er hatte gerade seinen abseits der Normen stehenden Roman «Austerlitz» veröffentlicht. In einem Aufsatz hatte er sich zu der «Maschine» geäussert, die in seinem Kopfrattere und dröhne, und die er nicht imstande sei abzustellen. Er war der Meinung, Literatur sei ein Müssen, nicht ein Wollen. Und in Goethes Marienbader Elegie heisst es nicht: «Mir gab ein Gott zu sagen, was ich schreibe», sondern: «Mir gab ein Gott zu sagen, was ich leide». Wobei, Leiden und Literatur, das meinte ich jetzt auch nicht. Es ist zu naheliegend. Zu glatt.

Es ist ein Grundzug der Literatur, dass sie dem Rampenlicht

skeptisch gegenübersteht. Literatur beleuchtet zwar «das Prominente», aber im Beleuchten zeigt sie gleichzeitig dessen finstere Seite. Fast instinktiv. Zahlreiche Bücher plätschern als freundliche Idyllen los und schlagen dann in röhrende Sintfluten um. In barocken Dramen wendet sich das Glück noch und noch, wer sich oben wähnte, ist plötzlich unten, und umgekehrt, da capo: «Wir vergehn wie Rauch von starken Winden.» Das wusste, das weiss die Literatur. Günter Eich, mit Biel mehrfach und vielfältig verbunden, meinte dazu lakonisch: «Nur keine Spuren hinterlassen». Das ist nicht einmal ein ganzer Satz, der da hinterlassen wird. Als würde die Sprache mitvollziehen, was sie aussagt. Nur keine Spuren hinterlassen, das ist auch ein Lebensentwurf. Einer, der der Superstaritis diametral entgegengesetzt ist. Sich dagegen stemmt.

Literatur hat mich auch gelehrt, zurückzutreten, mich dem gleissenden Licht zu entziehen, die vermeintliche Sunny Side zu meiden. «Wir vergehn wie Rauch von starken Winden.»

Ich erinnere mich an die Abende in der Lindenegg, an denen ich Autorinnen und Autoren für die

Lesungen abholte. Wir sassen jeweils im Wintergarten, in der gedämpften Helligkeit, oder besser im Halbdunkel. Ich habe viele wohltuend bescheidene, ruhige, unpräzise Schriftsteller kennengelernt. Der Bohlen würde lachen über so viel Spurlosigkeit. Wer bist du denn, hehehe. Nu mach mal halblang, Kleiner.

Ich wusste nach den Lindeneggabenden jeweils ein bisschen besser, wer sie waren. Und wer nicht. Den W.G. Sebald habe ich leider nicht mehr kennengelernt. Zwei Wochen vor der Lesung in Biel kam er bei einem Autounfall nahe London ums Leben. Daran denke ich manchmal. Auf einem Bild habe ich gesehen, dass er einen Hund hatte, dieselbe Rasse wie ich jetzt. Das ist nicht wichtig, es taugt zu keiner Schlagzeile. Zu keiner Spur. Es hätte nichts zu fotografieren oder zu übertiteln gegeben in der Lindenegg. Trotzdem hätte ich sehr gern mit ihm gesprochen. Gerade deshalb hätte ich sehr gern mit ihm gesprochen, dort im Halbdunkel.

**Info:** Rolf Hubler ist Präsident der «Literarischen Biel», die 2012 mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.